

Wilhelm Quade

Schottlaender, Stefan

Veröffentlicht in:
Abhandlungen der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft Band 30, 1979,
S.145-148



Verlag Erich Goltze KG, Göttingen

Wilhelm Quade

* 1.12.1898 † 10. 6.1975

Nachruf der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft,
vorgelesen in der Plenarsitzung am 8.12.1978

Von **Stefan Schottlaender**

Unser ehemaliges Mitglied Friedrich Wilhelm August Quade starb im Alter von 76 Jahren am 10. Juni 1975 in Hannover. Er hat testamentarisch darum gebeten, von allen feierlichen Ansprachen, musikalischen Darbietungen und Traueranzeigen abzu-sehen. Daher wollen wir heute auch nicht über seinen Tod klagen, sondern seines Lebens gedenken, welches am 1. Dezember 1898 in Straßburg im Elsaß begann. Sein Vater war reichsdeutscher Beamter, seine Mutter Elsässerin, und er hat sich zeit-lebens dem französischen Kulturkreis, französischer Lebensart eng verbunden ge-fühlt. Er ist dort gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Walter aufgewachsen, hat in Metz und Straßburg die Schule besucht, ging jedoch noch vor ihrem Abschluß zur Kriegsmarine. Das Kriegsende brachte ihn dann mit den Resten der Deutschen Hoch-seeflotte zu den Orkney-Inseln, die er – wie er später erzählte – wegen des dort herrschenden Wetters in denkbar schlechter Erinnerung behielt. Nach der Selbst-versenkung der Deutschen Flotte wurde er vom Militärdienst entlassen, konnte aber nicht mehr nach Straßburg, wo er noch Verwandte besaß, zurück, sondern ging nach Augsburg, um sein Abitur nachzuholen. Er studierte dann Elektrotechnik an der Technischen Hochschule in Karlsruhe und legte dort bereits am 21. November 1923 seine Hauptprüfung als Diplom-Ingenieur ab. Vom 1. März 1924 bis zum 31. August 1927 war er Berechnungsingenieur bei den Siemens-Werken, zunächst in Berlin und später in Nürnberg. In Berlin hörte er abends nach seiner Tagesarbeit Vorlesungen über Mathematik, der schon in seiner Karlsruher Studienzeit sein besonderes Inter-esse gegolten hatte. Dieser seiner Neigung entsprechend verließ er auch seine In-genieurtätigkeit bei Siemens und nahm ab 1. September 1927 eine Assistentenstelle am Lehrstuhl für Höhere Mathematik der Technischen Hochschule Karlsruhe an, die er bis zum 30. September 1937 innehatte. Am 6. Mai 1931 promovierte er in Karls-ruhe zum Doktor-Ingenieur und habilitierte sich zwei Jahre darauf; er wurde am 29. Mai 1933 zum Privatdozenten für das Fach „Mathematik und mathematisch-technische Grenzgebiete“ ernannt. Dann folgte am 1. Oktober 1937 die Übertragung einer Diätendozentur; am 29. September 1938 wurde er zum nichtbeamteten außer-ordentlichen Professor und am 21. November 1939 zum beamteten außerplan-mäßigen Professor (eine etwas ungewohnte Reihenfolge) ernannt, alles an der Tech-nischen Hochschule Karlsruhe.

Karlsruhe, oder in weiterem Sinne das Land Baden, war überhaupt das Zentrum seiner Manneszeit, hier verbrachte er mit kurzen Unterbrechungen fast 30 Jahre seines Lebens. Hier hatte er seinen Freundes- und Bekanntenkreis, und hier fand er auch im Kriegsjahr 1943 seine Frau Maria Theresia geb. Maucher, die aus Mindelheim in Schwaben stammte und seit 1938 ebenfalls in Karlsruhe lebte. Von Karlsruhe aus war ihm das Elsaß seiner Jugendzeit nahe, ebenso konnte der geübte Bergsteiger und Matterhornbezwinger leicht die Alpen, der passionierte Angler schnell den Bodensee erreichen. Am Bodensee zum Beispiel, mitten in friedlichen Ferien, überraschte ihn der Kriegsausbruch 1939, doch er hatte keine Eile, seinen Urlaub abubrechen. In aller Ruhe – so erzählte er später – besorgte er sich in Tankstellen und Drogerien das nötige Benzin für sein Motorrad – er war begeisterter Motorradfahrer – und rollte dann, jeden Abhang benzinsparend ausnutzend, gemächlich der Heimatstadt zu. In den späteren Kriegs- und Nachkriegsjahren widmete er sich dem von seiner Frau in die Ehe mitgebrachten Gartengrundstück in Ettlingen, an dem er auch noch hing, als er längst in Hannover tätig war. Bis in seine späten Jahre hinein plante er, dort (oder wenigstens in der Nähe) zu bauen, was er dann aufgeben mußte; noch in seinem Testament sorgte er dafür, daß dieser Garten von den Erben nicht irgendwohin verkauft, sondern zunächst dem langjährigen Pächter zum Kauf angeboten werden müsse. All dies paßt zum Bild des Mannes, der nichts mit Hast und Ungeduld überstürzte, sondern stets überlegt, voller Ruhe, mit Würde handelte. Er liebte Klarheit, Geradlinigkeit, Aufrichtigkeit, man konnte ihm alles sagen, nur mußte es ruhig geschehen, er hörte allem geduldig zu, nur durfte man ihm nicht mit leeren Phrasen kommen. Daher hielt er auch wenig von allzu eloquenten Leuten und gar nichts von Titeln und Ehrenzeichen; er konnte sarkastisch von den „öffentlichen Lebemännern“ sprechen, mit denen er nicht gern zu tun haben wollte (viel lieber fuhr er mit dem Amtsboten der hannoverschen Gartenbaufakultät zum Angeln an die Aller). Er wanderte auch gern und oft, sei es in den Alpen oder in der Lüneburger Heide, mit Freunden oder auch allein. Er liebte Voltaire – und doch war er voller Güte und Herzlichkeit, wenn er ganz sicher sein konnte, daß sein Vertrauen nicht mißbraucht würde.

Aber kehren wir zurück in seine Lebensmitte, die – wie es für einen guten Wissenschaftler der Normalfall ist – gekennzeichnet wird durch die Berufung auf ein Ordinariat. Wilhelm Quade vertrat vom 1. November 1944 an den ordentlichen Lehrstuhl für Höhere Mathematik an der Technischen Hochschule Danzig, seine Ernennungs-urkunde zum ordentlichen Professor kam aber in den Wirren der letzten Kriegsmomente nicht mehr in Danzig an. Er flüchtete noch auf dem Landwege zurück nach Karlsruhe, konnte jedoch seine außerplanmäßige Professur nicht wieder einnehmen. Er war dann vom 20. August 1945 bis zum 25. April 1949 Privatlehrer in Karlsruhe, ab 1. Oktober 1948 gleichzeitig auch Dozent an der Technischen Akademie Bergisch Land in Wuppertal und erhielt im Wintersemester 1948/49, also im Alter von 50 Jahren, den Ruf auf den Lehrstuhl B für Höhere Mathematik an der Technischen Hochschule Hannover als Nachfolger von Conrad Müller. Er wurde zunächst mit der vertretungsweisen Wahrnehmung der Geschäfte dieses Lehrstuhls mit Wirkung ab

25. April 1949 betraut. Seine recht bescheidene Berufungsforderung, nämlich eine Schreibmaschine (obwohl sein Amtsvorgänger meinte, die paar Lehrstuhl-Briefe könne man doch auch weiterhin mit der Hand schreiben), wurde erfüllt; offenbar waren dazu aber noch langwierige ministerielle Verhandlungen erforderlich, denn erst am 19. Dezember 1950 wurde er mit Wirkung vom 1. November 1950 zum ordentlichen Professor und Direktor des Instituts für Höhere Mathematik B ernannt. Er hat dieses Amt mit großem Pflichtbewußtsein ausgefüllt, vor allem seinen Lehraufgaben ist er mit äußerster Regelmäßigkeit nachgekommen. Ohne jede Unterbrechung hat er bis zum Tage seiner Emeritierung den viersemestrigen Ingenieurmathematik-Kurs abgehalten, daneben immer noch eine Vorlesung aus dem Gebiet der Analysis für die Mathematikstudenten. Als er seinen Dienst aufnahm, hatte er nur einen Assistenten und eine Viertel-Schreibkraft zur Verfügung, als er ausschied, waren seinem Institut ein wissenschaftlicher Rat, ein Dozent, ein akademischer Rat, ein Oberassistent, sechs Assistenten und eine Ganztags-Sekretärin zugeordnet.

Er hat, wenn auch ungern, höhere akademische Ämter ausgeübt, z. B. als Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, als Leiter des Immatrikulationsamtes der Hochschule, zuletzt als Mitglied des Senats der Pädagogischen Hochschule Niedersachsen. Seine Wahl zum Rektor hat er verhindern können. Mit viel größerer Freude war er dagegen in Ämtern tätig, deren wissenschaftlichen Nutzen er einsah. Er war als Schatzmeister im Vorstand der Deutschen Mathematiker-Vereinigung, war langjähriges Mitglied des Ausschusses für Einheiten und Formelgrößen (AEF) im Deutschen Institut für Normung e.V. und – last not least – seit 1957 Mitglied unserer Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft. Seine wissenschaftliche Tätigkeit, die nie zur voreiligen Publikation drängte, sondern nur Ausgereiftes zum Druck gab, erstreckt sich über verschiedene Teilgebiete der Mathematik. Am Beginn stehen natürlich die aus der Elektrotechnik stammenden mathematischen Probleme. Sehr bald kommen aber auch schon Fragen der Interpolations- und allgemeiner der Approximationstheorie hinzu, Fragen der numerischen Integration von Differentialgleichungen und deren Stabilität, Eingrenzung von Eigenwerten einer Sturmischen Randwertaufgabe und Anwendungen der Perronschen Methode der Ober- und Unterfunktionen auf die Bestimmung impliziter Funktionen. Das Gebiet der Differentialgleichungen ganz allgemein (nicht nur ihre numerische Behandlung) hat wohl immer im Zentrum seines mathematischen Interesses gestanden. Seine Arbeit über die „Konstruktion einer Integralbasis an einer schwach singulären Stelle“ aus dem Jahre 1953 ist durch ihre Aufnahme in die 4. Auflage des Standardwerkes von E. Kamke über Differentialgleichungen (Band I von 1962) recht bekannt geworden; er selber hat längere Zeit erwogen, auch ein Lehrbuch über Differentialgleichungen zu schreiben, ein Plan, der aber nicht mehr zur Ausführung kam. In den letzten 10 Jahren seiner Forschungstätigkeit publizierte er, angeregt durch seine intensive Mitarbeit im AEF, u. a. eine Reihe von Arbeiten über die Dimensionsanalysis und die algebraische Struktur des Größenkalküls der Physik; drei dieser Arbeiten sind in den Abhandlungen unserer Gesellschaft erschienen. Ganz besonders hervorzuheben ist die gemeinsam mit L. Collatz verfaßte Arbeit „Zur Interpolationstheorie der reellen

periodischen Funktionen“ aus dem Jahre 1938; sie ist wohl die erste wirklich gehaltvolle Arbeit über Spline-Funktionen. Die Theorie dieser Funktionen (auch spline-approximation genannt) ist heute eines der bekanntesten und am meisten bearbeiteten Gebiete der modernen angewandten Analysis, welches gerade in Ingenieurkreisen sehr populär geworden ist. Ebenfalls von grundlegender Bedeutung für die Entwicklung mathematischer Methoden in den Ingenieurwissenschaften ist seine Publikation aus dem Jahre 1940 über „Matrizenrechnung und elektrische Netze“. In beiden Arbeiten dokumentiert sich besonders schön, daß Wilhelm Quade nicht nur seinem Ausbildungsgang nach, sondern auch in seiner späteren wissenschaftlichen Tätigkeit ein echter „Ingenieurmathematiker“ gewesen ist, einer der ganz wenigen, die es in den letzten Jahren überhaupt noch gegeben hat und es künftig wohl nicht mehr geben wird.

Der Lebensweg Wilhelm Quades neigt sich dem Ende zu. Bereits am 8. Juli 1959 starb seine Frau Resi, mit der er gut übereinstimmte; er blieb kinderlos zurück und hat nie mehr versucht, eine neue Lebensgefährtin zu finden.

Mit Ablauf des Sommersemesters 1964 ließ er sich (vorzeitig) emeritieren, behielt aber ein kleines Zimmerchen im Mathematischen Institut, wo er regelmäßig an den Werktagsvormittagen arbeitete. Er hielt auch dann noch regelmäßig Vorlesungen über Funktionalanalysis, Partielle Differentialgleichungen und Fouriersche Reihen ab, in den letzten 4 Lebensjahren nur noch Spezialvorlesungen für Doktoranden und Diplomanden.

Er reiste im Urlaub gern in südliche Richtungen, wo das Klima warm und sonnig, das Leben einfach, aber das Essen gut war. Als Italien von Touristen überfüllt wurde, reiste er lieber in den Südwesten Deutschlands, ins „Alemannische“, oder auch zum Kurzurlaub nur mit seinem Bruder Walter in ein Bauernhaus im Spessart, zum Angeln und Pilzesuchen.

In seinen letzten Jahren hatte er den Plan, Karlsruhe als Alterssitz zu wählen, dann aufgegeben; zu viele der alten Freunde und Bekannten dort waren schon gestorben. In Hannover bzw. in mäßiger Entfernung davon waren ein paar Freunde oder ehemalige Schüler, bei denen er sich wohl fühlte und von denen er regelmäßig eingeladen wurde. Bis in sein letztes Lebensjahr hinein fühlte er sich geistig und – von seinem empfindlichen Magen vielleicht abgesehen – auch körperlich gesund. Er war keine Kämpfernatur, ließ sich aber nie in bequeme oder konventionelle Bahnen zwingen. Er war immer ausgeglichen und voller Gelassenheit, mit viel Sinn für Humor, ja im Grunde ein sehr fröhlicher Mensch, aber nicht von lauter Fröhlichkeit. Er reagierte gern mit freundlicher Ironie und wirkte deshalb vielleicht auf Fremde oft unnahbar. Wer ihn aber näher kannte, kam gut mit ihm aus, er war, ohne jemals an Würde und Respekt zu verlieren, der fairste und kameradschaftlichste Kollege und Vorgesetzte, den man sich denken kann. Die Erinnerung an ihn möge nicht zu schnell verblassen!